

Visionen

Liebe Marlies

Gerne greife ich als Neue hier im Tour/Retour das Thema Visionen und alltägliche Arbeit auf. Visionen begleiten mich durchs Leben. Kleine Visionen, wie der Wunsch nach Winterthur zu ziehen um ein neues Leben zu beginnen, die ich relativ rasch und zuverlässig setzen konnte. Aber natürlich gibt es auch grössere. Dazu später. Für mich stehen Visionen nicht im Gegensatz zur alltäglichen Arbeit. Eine Vision kann einen Motor für alltägliche Arbeit bedeuten. In Visionen darf nur begrenzte Zeit geschwelgt werden, dann gilt es an die Arbeit zu gehen, sonst werden sie schal und selber wird mensch unglaublich. Die konkret sichtbaren Ergebnisse der täglich gemachten Arbeit wiederum können einem Kraft geben, an die Vision zu glauben und an ihr festhalten.

Visionen hängen sehr oft stark vom Zeitgeist ab. Vor 17 Jahren machte ich meiner besten Freundin einen Heiratsantrag. Nicht aus Liebe! Sondern aus der nüchternen Erkenntnis, dass unsere Frauenfreundschaft stabiler war als unsere Männerbeziehungen. Ich war selber über mich überrascht, dass ich etwas Udenkbares tat, das es nie geben würde!

Heute lebe ich tatsächlich mit einer Frau zusammen - in tiefer Liebe, und in Dankbarkeit, dass es in dieser Art möglich ist. Damit meine ich u.a. Händchen halten in der Marktgasse, einbezogen werden von unseren jeweiligen Familien, Akzeptanz bei Arbeitgeberinnen und Nachbarn in Veltheim.

Immer häufiger denke ich an mir bekannte Frauen - und Männerpaare, die seit Jahrzehnten zusammen sind. Was haben diese erlebt, bevor 1967 ein Silberstreifen am Horizont erschien (der Stonewall-Widerstand wird heute als Christopherstreetday gefeiert)? Was denken sie über die vielen Unterhaltungsangebote für Lesben und Schwule in grösseren Städten? Wie sehr glaubten sie an eine Vision von einem angstfreien Sich-Zeigen-Können? Können sie sich darüber freuen, dass ihre Beziehungen nach so vielen gemeinsamen Jahren doch noch rechtlich gültig sind? In vier Monaten können wir als erstes Volk weltweit darüber abstimmen. Und danach? Sind wir Lesben und Schwule danach um eine Vision ärmer? Geht es dann nur noch um die Umsetzung? Sind schwul-lesbische Gesundheitszentren, Altersheime oder Finanzberatungen Visionen? Inhaltlich gesehen habe ich keine Bedenken, dass wir an die Arbeit gehen können. Werden aber immer nur Finanzen statt Inhalte diskutiert, sieht es möglicherweise anders aus.

Meine mittelgrosse Vision besteht eigentlich aus einer Hoffnung. Ich hoffe, dass Frauen- und Männerpaare bei ihren Familien und ihren Verwandten willkommen geheissen werden. Zu dieser Vision trage ich aktiv bei, oft auch mit langweiligen Tätigkeiten wie Couverts einpacken oder indem ich beträchtlichen Zeitaufwand in Kauf nehme für Sitzungen irgendwo in der Schweiz. Ich bin mir bewusst, wie fragil Netzwerke sind, und dass sie gepflegt werden müssen. Aktiv hiess für mich, dass ich eine lesbisch-schwule Zeitung herausgab. Ich engagierte mich als Schreibende, als Redaktorin und als Gestalterin. Letztes Jahr packte ich ein noch ehrgeizigeres Projekt an: Eine Broschüre für Eltern nach dem Coming-out ihrer Kinder bzw. Jugendlichen. Alleine vor dem Computer schien ich Lichtjahre entfernt von politischer Arbeit zu sein, wie ich sie sonst kenne. Aber die positiven Rückmeldungen, als die Broschüre dann herauskam, zeigten mir, dass meine Texte etwas ausgelöst hatten. Vor diesem Projekt hätte ich mir nie träumen lassen, dass ich im „Schaufenster“ einer Zeitung schreiben werde. Ich hätte es weder mir noch einer Zeitung noch den LeserInnen zugetraut! Herzlichen Dank!

Zum Schluss verrate ich noch meine ganz grosse Vision: es wird von mehr als zwei Geschlechtern ausgegangen oder Geschlechtergrenzen werden viel durchlässiger. Jedenfalls gibt es keine Reduktion mehr auf das Geschlecht oder die sexuelle Orientierung. Dazu aber ein anderes Mal.

Herzlich Nicole

Selbständigkeit: Sag mir wo die Nischen sind

Liebe Marlies

Von den Visionen sind wir jetzt bei den Taten angelangt. Anita hat euphorisch dazu aufgerufen, UnternehmerIn zu werden. Ein erfolgsversprechendes Mittel gegen Arbeitslosigkeit? Chantal ist dabei skeptisch. Da ich mich vor wenigen Monaten selbständig gemacht habe, berichte ich gerne darüber, wie ich das an meiner eigenen Haut erlebe. Chantal vermutet, es brauche eine spezielle Unternehmer-Persönlichkeit. Für mich jedenfalls waren UnternehmerInnen bisher profitsüchtige AusbeuterInnen. Und nun soll ich dazugehören? Ich rette mich, indem ich mich immer korrigiere, dass nicht Unternehmerin sei, sondern mich *selbständig* gemacht habe. Dazu bringe ich ja beste Voraussetzungen mit. Schon als kleines Kind habe ich "tälber" (selber) als eines der ersten Worte gesagt. Ich denke tatsächlich, dass Familien(-traditionen) einem stark beeinflussen, nicht nur bei der Berufswahl, sondern auch beim Wunsch nach Selbständigkeit. Bereits mein Grossvater hat eine kleine Firma gegründet, und mein Vater hat sie übernommen. Allerdings habe ich einen grossen Umweg gewählt, welcher aber meinen „Rucksack“ mit vielen wichtigen Schätzen gefüllt hat. Als erstes arbeitete ich an der Universität und lernte die Liebe zu verschlungenen Wegen und zu Computern kennen. Danach begab ich mich in die sogenannte „freie“ Marktwirtschaft, wo ich lernte, dass Zeit Geld ist und entsprechend Zeitbudgets aufgestellt werden müssen, was mir jetzt zu Gute kommt. Weiter lernte ich, wie enorm wichtig es bei Fehlern ist, offen mit KundInnen zu kommunizieren. Ebenfalls sehr nützlich. Mit diesen Erfahrungen fühlte ich mich sehr gut gewappnet für den Arbeitsmarkt. Ich schaute mich um und entdeckte eine Nische: PC-Privat-Schulungen! Mein Ziel ist also nicht Ausbeutung, sondern Hilfe zur Selbsthilfe.

Liebe Anita, Du fragst, was in der Schweiz und speziell in Winterthur für die JungunternehmerInnen getan wird? Nun recht viel, wie ich in dieser kurzen Zeit erfahren habe. Der Bund ergriff eine Initiative, um innovative JungunternehmerInnen zu fördern. Diese Woche kommt sogar Bundesrat Deiss nach Winterthur, um zu diesem Thema zu sprechen! In Winterthur (und acht weiteren Städten) gibt es jeden Monat einen Anlass mit einem interessanten Referat und mit anschliessendem Vernetzungs-Apéro, wo auf unkomplizierte Art und Weise Kontakte geknüpft werden können.

Wo liegen also die Probleme und Hemmnisse? Schauen wir zuerst die Angebotsseite an: Haben wir denn nicht schon alles? Können wir nicht von fast jedem Produkt aus verschiedenen Sorten auswählen? Und können wir uns nicht alles bequem von zu Hause aus bestellen und wieder zurückgeben? Und gibt es nicht dasselbe irgendwo noch günstiger, was sich auch relativ einfach herausfinden lässt? Da braucht es Mut, seinen Preis zu verlangen, und nicht zuletzt Glück, ihn zu bekommen.

Damit kommen wir zur Nachfrageseite (dass ich dieses Wort je freiwillig schreiben würde, hätte ich nie gedacht!): In der Schweiz sind wir uns an eine sehr hohe Qualität gewöhnt und dass wir uns diese auch leisten können. Neuere Entwicklungen führen aber zu mehr Auswahl, billigeren Angeboten und zu einem Übermass an Informationen. Die Angst vor jemand Unbekanntem mit einem unbekanntem Angebot und einer unbekannten Qualität hat einen schweren Stand. Die Zahlungsbereitschaft liegt eher niedrig, wenn der Nutzen unklar oder kein Zusatznutzen vorhanden ist. Ein potentieller Kunde traf sich mit mir zum Kaffee. Nach einem angeregten Gespräch vertraute er mir an, dass er mich sympathisch fände – sonst hätte es gar keinen Sinn, mich als PC-Lehrerin zu engagieren.

KundInnen steht es frei mit ihrem Bauchgefühl zu argumentieren. Ist das fair? Vorgesetzte geben vor, rational zu sein. Ist das fairer? Und ist das überhaupt der springende Punkt? Geht es nicht eher um das *eigene* gute Bauchgefühl? Was meinst Du, liebe Marlies?

Was man weiss und doch nicht kennt

Liebe Marlies

Wie wird jemand ein KMU? Vermutlich hier wie dort durch guten Ideen, aber häufiger aus Tradition (Geschäft der Eltern) oder einfach aus Notwendigkeit. Erst jetzt als KMU interessiere ich mich für Finanzen und Wirtschaft. Wenn ich die Geldflüsse beobachte, frage ich mich, ob wir nicht bzgl. Vermögensverteilung in einer Bananenrepublik leben. Dass die Schweiz eines der reichsten Land ist, ist bekannt und leuchtet den Meisten ein. Das liegt daran, dass Mittelschicht derart gross ist, dass die anderen Schichten meist vergessen gehen, auch weil sie sich aus unterschiedlichen Gründen nicht offen zeigen. Bei den Steuern wird es dann aber offensichtlich. Circa fünf Prozent der Privatpersonen bezahlen die Hälfte der Steuern. Die wirklich grossen Reichtümer wandern nicht als Boni sondern als Erbschaft. Wie beeinflusst das unsere Demokratie?

Die Sendung „Was man weiss und doch nicht kennt“ faszinierte mich als Kind. Wie sieht es hinter den Kulissen aus? Was muss alles geschehen, damit für uns selbstverständliche Dinge funktionieren? Wie ist es möglich, dass die Feuerwehr drei Minuten nach dem Anruf da ist? Im Alltag staunen wir viel zu selten. Oft sind es kleine Kinder, die es uns wieder lehren. Oder in der Fremde, wenn alles Bekannte hinter uns liegt, können wir wieder staunen. Ich selber war nie in der Fremde, dazu fehlte mir der Mut. Aber ich hielt immer Augen und Ohren offen, besonders bei den Austauschstudierenden. Zwei aus Lesotho, einem Königreich aus dem südlichen Afrika, hinterfragten meine Gewissheiten. Sie behaupteten, der Unterschied zwischen Ihrer Hauptstadt und dem Busch sei grösser als der zwischen ihrer Stadt und Schweiz. Da blieb nicht nur mir der Mund offen stehen.

Dass ich woanders Dinge sehen würde, die ich entweder nicht oder nicht richtig verstehen würde, beunruhigte es mich. Vielleicht kam ich deshalb über Umwege zum Ethnologiestudium. Zur Kür gehörte dabei ein Feldforschungsaufenthalt in einem möglichst exotischen Volk. Ich hingegen beschloss in unserer Gesellschaft zu bleiben. Aufgrund meiner intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema Gesundheit, vertiefte mich über eine Magersucht als kulturgebundene Krankheit. Ich fand es ungeheuer spannend zu hinterfragen, weshalb diese Frauen scheinbar den Models nacheifern und weshalb den Models ausgehungert aussehen müssen in einer Überflussgesellschaft. Geht es etwa gar nicht um Schlankheit sondern um Selbstbeherrschung?

Meine eher private Feldforschung führte mich zu den Deutschen. Sind sie uns SchweizerInnen wirklich so ähnlich? Es braucht mehr als einen zweiten Blick, um wirkliche Unterschiede zu den Deutschen festzustellen die ausserhalb der Klischees sind. Viele von uns bestaunen ihre geschliffene Sprache, sie unsere Bereitschaft und Fähigkeit zuzuhören. Was mir auffiel, war, dass die Demokratie sehr viel jünger ist als bei uns. Von einer hochbetagten Jubilarin wurde berichtet, sie habe dem Kaiser eigens eine Semmel überreicht! Was wir Schweizerin oft als unsere übergrosse Bescheidenheit ansehen, entspringt dem Wunsch nicht herauszustechen. In Deutschland scheint das aber der Lieblingsport zu sein.

Meine aufregendste Feldforschung fand mitten in Bern statt: bei den Schwulen. Ich befand mich quasi einzige Frau unter Dutzenden von Männern. Ich wurde eingeweiht in die richtige Musik, die echten Erkennungszeichen und in die Rangordnung der Untergruppen (Lederkerle vor Tuntten). Und ich lernte sehr viel über Parodie. Es öffnete mir die Augen für eine neue, bunte Welt, die ich bisher übersehen hatte, die mich aber durch Lebensfreude, Fantasie und Humor bereicherte. Ich konnte aber auch nicht die Augen vor Problemen verschliessen, die zwar die selben sind wie bei anderen aber geballter auftraten, da es wenige Treffpunkte gab. Wie sich wohl diese Szene verändern wird, wenn es dann Paare mit staatlich anerkannter Beziehung gibt? Mehr dazu beim nächsten Mal!

Herzlich Nicole

Auf der Zielgerade eines langen Hürdenlaufs

Liebe Marlies

Leben wir nicht in einer verrückten Zeit? Wer hätte denn vor wenigen Jahren gedacht, dass eines Tages auf einem Platz mitten in unserer Stadt sich nebeneinander Frauen- und Männerpaare, Ehe- und andere Liebespaare küssen? So geschehen letzten Samstag in dieser Stadt, die jahrhundertlang geprägt wurde von den HabsburgerInnen, die ihre spätere Macht ihrer geschickten Heiratspolitik verdankten. Dieses Vermächtnis zeigt sich vielleicht auch darin, dass unsere Stadt das Personalreglement bereits auf die heutige Realität von gleichgeschlechtlichen Paaren angepasst hat, wie unser Stadtpräsident stolz darlegte. In zweieinhalb Wochen wird über das Partnerschaftsgesetz abgestimmt. Ich hoffe natürlich, dass es ganz klar angenommen wird, vor allem hoffe ich, dass die Ja-Denkerinnen für uns Ja-Sagerinnen zu Ja-Einlegerinnen werden. Für die in Umfragen erfasste Mehrheit musste unsere Gesellschaft einige Schritte durchmachen, aber jede und jeder muss sie selber durchlaufen.

Anita schrieb, dass sie bei ihrer lesbischen Mitbewohnerin nach einigen Diskussionen merkte, dass gar nicht ihre Homosexualität das Interessante war, sondern "sie selbst als Mensch mit Gefühlen, Konflikten, Erfahrungen und Gedanken".

Ich denke, dass diese Schritte von Abgrenzung, Neugierde und Zusammenfinden typisch sind für den Umgang mit einer Minderheit. Zuerst wird davon ausgegangen, die andere ist gleich wie ich (also auch hetero), dann wird die Verschiedenheit entdeckt und sie wird erkundet, auf diese Weise werden neue Gemeinsamkeiten entdeckt und schliesslich haben das gemeinsame und das verschiedene Platz nebeneinander.

Lange Zeit galt hetero als normal sprich gesund, während Homosexuell als krank angesehen wurde. In vielen Filmen gab es für Homosexuelle statt eines Happy Ends Selbstmord als Lösung! Anfangs 90er Jahre begann eine spürbare Öffnung. Als fortschrittlich galt, wer sagte, ihm oder ihr sei es egal, wer mit wem ins Bett gehe. In diese Zeit fiel auch die provokative Forderung (im Rahmen einer Werbung!) von Adrian Ramsauer: „Ich will meinen Freund heiraten dürfen“. Als ich dies las, hielt ich kurz die Luft an – so revolutionär schien es mir damals.

Mitte 90er Jahre wurde für die Petition „Gleiche Rechte für gleiche Liebe“ Unterschriften gesammelt und es kamen über 100'000 zusammen. Zu dieser Zeit kam eine neue Generation Filme mit Lesben Schwulen, Transsexuellen etc. in die Kinos. Bundesrat Koller schob die Behandlung der Petition auf die lange Bank. Dies empörte viele, erstmals auch Angehörige. Diese gründeten vor acht Jahren den Verein fells (FreundInnen, Freunde und Eltern von Lesben und Schwulen). Somit sprachen erstmals nicht nur direkt Betroffene von Gleichberechtigung. Ab 2000 gelang es dann zunehmend, dass Homosexuelle eben nicht nur auf ihre (angeblich ganz andere) Sexualität reduziert wurden. Die Eurogames (lesbisch-schwule „Olympiade“) kamen nach Zürich und der schwul-lesbische Kulturmonat „warmer Mai“ wurde ins Leben gerufen.

Ausgerechnet die CVP-Bundesrätin Ruth Metzler nahm dann „unser“ Dossier aus der untersten Schublade und prüfte das Anliegen der eingetragenen Partnerschaft und nahm sich diesem mit Herzblut an. Letztes Jahr nahm dieses Gesetz dann die Hürden sowohl im National- wie im Ständerat mit überraschend deutlichem Resultat. Dank dem eingereichten Referendum darf das Schweizer Volk als erstes Volk darüber abstimmen, und dank dessen gibt es nun eine Woge aus Medienberichten. Endlich wird ein realistisches Bild von „uns“ gezeigt. Ich bin ausserordentlich erfreut und erleichtert über die wohlwollenden, breitgefächerten Berichte. Von allen bisherigen Berichten am meisten berührt hat mich, dass „Der Kirchenbote“ des Kantons Zürich so eindeutig für uns Stellung bezog und zwar gleich in mehreren Artikeln. Sogar die „Hauptbeweise“ der GegnerInnen - die berüchtigten Bibel-

stellen - werden in ein anderes Licht gestellt und entkräftet. Ist aus Toleranz nun wirklich Akzeptanz geworden?

Liebe Marlies

Wie hast Du diese zunehmende Akzeptanz erlebt? Und wie erging es Dir am letzten Samstag als Hetera für einmal in der Minderheit?

Das Ende ist auch ein Neuanfang

Liebe Marlies

Endlich ist die Abstimmung zum Partnerschaftsgesetz vorbei und das Gesetz mit einer komfortablen Mehrheit angenommen. Endlich wieder zurück zum Alltag. Und doch ist es nicht dasselbe wie zuvor. Vor einer Woche fieberte ich noch mit meiner Partnerin und weiteren FreundInnen und Bekannten dem Resultat entgegen. Aber als der erste ausgezählte Kanton, Glarus, zugestimmt hatte, stimmte uns dies alle zuversichtlich. Jeder zustimmende Kanton wurde mit grossem Jubel und lautem Klatschen gefeiert. Die wenigen ablehnenden Kantone wurden ausgebuht. Im Vorfeld hatten sich Euphorie und Panik abgewechselt. Umfragen deuteten auf eine sehr hohe Zustimmung hin. Wir wurden aber gewarnt, dass sich an der Urne ein anderes, weniger positives Bild zeigen würde.

Da ich mich sehr für die Kampagne engagierte und öfters am Abend weg war, war es für meine Partnerin nicht mehr wie zuvor. Als es beinahe zum Streit kam, entschied sie, dass es nicht sein dürfe, dass wir uns wegen dem PARTNERSCHAFTsgesetz streiten. Ich dachte zwar still bei mir, dass das Leben oft paradox sei, stimmte ihr aber zu. Stress in der Beziehung kann ein Anzeichen dafür sein, dass ich meine Prioritäten und Kräfte vielleicht falsch (ein-)setze. Tatsächlich stritten wir uns nie in dieser Zeit. Und jetzt "danach" bin ich sogar noch entspannter und reagiere gelassener auf Dinge, die mich bisher wütend gemacht haben. In der Öffentlichkeit habe ich ebenfalls ein besseres Gefühl seit der Abstimmung. Wenn wir auch zuvor händchenhaltend durch Winterthur spazierten, so tun wir dies heute mit einem gewissen Stolz auf unsere Stadt. Es ist ein Unterschied, ob ich hoffe, dass ich akzeptiert werde, oder ob 23'230 Menschen „Ja“ zu unserer Beziehung sagen. Das Gefühl, nicht zur Gesellschaft dazuzugehören und zu ihr etwas beizutragen, belastet sehr, wie Anita in anderem Zusammenhang bemerkt. Umso schöner ist es jetzt für mich und zahlreiche Andere, selbstbewusster gegenüber NachbarInnen, KollegInnen, ArbeitgeberInnen etc. aufzutreten. Nun ist es auch möglich, neue Projekte anzupacken und andere kleinere oder grössere Träume zum Leben zu erwecken.

Ich bin gespannt, was Anita über ihren Neuanfang in der Schweiz erzählen wird. Was blieb gleich, was ist anders geworden in der Schweiz, seit sie sie verlassen hat? Ist es ein anderes Gefühl oder ein anderer Blick? Wie prägen sie die gemachten Erfahrungen, wenn sie scheinbar am wieder gleichen Punkt ist? Stellen sich nicht Fragen wie: Was kann ich vom Bisherigen noch brauchen, was muss ich loslassen? Wieder wie vorher ist doch nicht wie vorher, oder? Marlies, wie war das bei Deinen Reisen?

Ein wichtiger Neuanfang steht Christian bevor: nach der Entgiftung der Ausstieg aus der Sucht. Auch wenn es der dritte Versuch ist, ich stelle mir vor, dass die bisherigen positiven und negativen Erfahrungen mit Sucht und Abhängigkeit mitspielen beim aktuellen Anlauf. Was ist schwieriger: loslassen oder neu anfangen?

Dass das Ende auch ein Neuanfang ist, erfuhr ich eindrücklich nach meinem Studienabschluss, den ich sehr herbeigesehnt habe. Strahlend holte ich das Papier, das angeblich soviel bedeutet, ab. Die Erkenntnis, dass ich danach nicht nur einen Neubeginn vor mir hatte, sondern auch wissenschaftlich quasi wieder bei Null anfang, überrumpelte mich böse. Aber ich bin zu sehr neugierig, als dass ich darauf verzichten würde, immer wieder Neues zu beginnen.

Liebe Marlies

Gleichzeitig mit der Abstimmung waren ja auch Stadtrats-Wahlen, bei denen ich ebenfalls mithoffte. Dass der Ausgang sehr unklar und deshalb eine zweite Runde absehbar war, fand ich sehr anstrengend. Du landest auf dem tollen zweiten Platz. Die Zähler werden nun wieder auf Null gestellt, das Werben fängt wieder von vorne an. Du sagst, Du seiest als Aussenseiterin gestartet und nun hast Du ein respektables Resultat und weitere unterstützende PartnerInnen im Rücken für die zweite Runde. Wieder wie vorher ist doch nicht wie vorher! Ich drücke Dir die Daumen!

Herzlich Nicole
